

## „Kirchen, die sich gegenseitig blockieren, erreichen gar nichts“

Ein Gespräch mit dem evangelischen Sozialethiker Martin Honecker

*Seit den Anfängen der ökumenischen Bewegung gibt es die Hoffnung, die großen gesellschaftlichen Herausforderungen würden die Kirchen auch ungeachtet bestehender Unterschiede in Lehre und Struktur zusammenbringen. Es hat sich aber auch gezeigt, daß das Bemühen um ökumenische Zusammenarbeit in ethischen Fragen oft noch mühsamer vorankommt als in dogmatischen. Wie sieht es damit heute zwischen Katholiken und Protestanten in der Bundesrepublik aus? Wir sprachen darüber mit Professor Martin Honecker, der an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn Systematische Theologie und Sozialethik lehrt. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

**HK:** Herr Professor Honecker, an Äußerungen der evangelischen wie der katholischen Kirche in der Bundesrepublik zu gesellschaftlichen Fragen besteht kein Mangel. Im Gegenteil: allein mit den protestantischen Denkschriften der letzten Jahre könnte man ein Regal füllen. Verglichen damit nimmt sich die Zahl gemeinsamer Verlautbarungen der beiden Kirchen auf diesem Feld relativ bescheiden aus, zumal angesichts der im großen und ganzen guten ökumenischen Beziehungen. Woran liegt das eigentlich?

**Honecker:** Die Anzahl von Stellungnahmen sagt noch nicht sehr viel. So kann man sich auch als einer, der an der Entstehung von Denkschriften der EKD mitbeteiligt war, durchaus fragen, ob alle diese Stellungnahmen wirklich notwendig und sinnvoll waren. Wir haben hier wahrscheinlich in den letzten Jahren des Guten fast zuviel getan. Auf der anderen Seite darf aus der geringen Zahl gemeinsamer evangelisch-katholischer Stellungnahmen zu Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht geschlossen werden, daß diese kein oder nur geringes Gewicht haben. Es ist ja auch zu berücksichtigen, daß gemeinsame Äußerungen der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland von vornherein nur auf manchen Feldern möglich sind, da die katholische Kirche Weltkirche ist und eine Teilkirche auf universalkirchliche Regelungen und Entscheidungsprozesse Rücksicht nehmen muß.

**HK:** Aber auch abgesehen von diesem universalkirchlichen Vorbehalt war doch die Erarbeitung evangelisch-katholischer Erklärungen hierzulande meist ein ziemlich mühsames Geschäft ...

**Honecker:** Das Verfahren ist ja auch nicht einfach. Erst muß man eine Arbeitsgruppe zustande bringen, die sich dann ihrerseits zunächst einmal zusammenfinden muß. Die Stellungnahmen werden aber nicht im Namen der Gruppe veröffentlicht, sondern es braucht noch einen langen Abstimmungsprozeß zwischen den einzelnen

kirchlichen Gremien und der Arbeitsgruppe. Auf evangelischer Seite kommt hinzu, daß solche Arbeitsgruppen vom Rat eingesetzt werden, daß aber bei der föderativen Struktur der evangelischen Kirche natürlich auch auf die Stimmen der Landeskirchen Rücksicht zu nehmen ist. Gemeinsame Erklärungen erfordern also meist ein langwieriges und zeitraubendes Verfahren. Natürlich kann unter dem Zwang der Verhältnisse auch einmal sehr rasch eine gemeinsame Erklärung zustande kommen. Denken Sie an das gemeinsame Wort von Rat und Bischofskonferenz „Ja zur Ehe“ oder an die kurze Stellungnahme zur Arbeitslosigkeit. Solche ad hoc formulierten Worte müssen natürlich weitgehend im Allgemeinen bleiben.

### „Die Grundwerteerklärung war für die evangelische Seite ein Schritt nach vorne“

**HK:** Die beiden wichtigsten evangelisch-katholischen Stellungnahmen der letzten Jahre waren zweifellos die Erklärung „Grundwerte und Gottes Gebot“ von 1979 und die Erklärung „Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“ von 1985. Sie haben als Mitglied der jeweiligen Arbeitsgruppen an beiden Texten mitgearbeitet. Welches Fazit würden Sie aus der Arbeit an den beiden Erklärungen ziehen?

**Honecker:** Es hat sich gezeigt, daß bei ethischen Stellungnahmen die Differenzen zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen sehr viel deutlicher zu spüren sind als die zwischen den konfessionellen Traditionen. Die Probleme bei der Erarbeitung der beiden Stellungnahmen „Grundwerte und Gottes Gebot“ und „Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“ lagen im Grunde genommen nicht in Differenzen zwischen evangelischen und katholischen Theologen, sondern in der Spannung zwischen Theologen und Juristen bei „Grundwerte und Gottes Gebot“ und – in der anderen Gruppe bei der Schöpfungsthematik – in den unterschiedlichen Zugängen von Theologen einerseits und Vertretern anderer Wissenschaften, etwa der Ökologie oder der Volkswirtschaftslehre, andererseits.

**HK:** Aber gerade die Erklärung „Grundwerte und Gottes Gebot“ ist seinerzeit auf evangelischer Seite zum Teil kräftig kritisiert worden, und zwar mit dem Argument, hier würde die reformatorische Tradition vernachlässigt, etwa durch Aufnahme des Wertbegriffs ...

**Honecker:** Man muß Umfeld und Vorgeschichte jener Erklärung berücksichtigen. Die Diskussion um die

Grundwerte wurde im Wahljahr 1976 nicht zuletzt durch die Stellungnahme der katholischen Bischofskonferenz „Gesellschaftliche Grundwerte und menschliches Glück“ ausgelöst. Bundeskanzler Helmut Schmidt bezog dann in seinem Vortrag vor der Hamburger Akademie in dem Streit um die Verantwortung des Staates für die Grundwerte deutlich Position. Während der Grundwertebegriff also in der politischen Auseinandersetzung eine wichtige Rolle spielte und auf katholischer Seite positiv aufgenommen und mit der Naturrechtstradition verbunden wurde, fand er in der evangelischen Theologie zunächst wenig Resonanz. Das war die Ausgangslage für die gemeinsame Arbeitsgruppe. Sie hat sich dann darauf geeinigt, eine genuin kirchliches Thema zu suchen, und sprach deshalb von Grundwerten und Gottes Gebot. „Gottes Gebot“ wird in der Einzahl gebraucht: Gemeint ist das Angebot einer Lebensordnung, wie es in den Zehn Geboten vorliegt. Die Erklärung war damit der erste Versuch, sich über einen biblischen Text gemeinsam zu verständigen.

*HK:* Ist dieser Versuch geglückt?

*Honecker:* Sicher kann man kritisieren, daß die Erklärung auf dem Dekalog aufbaut, der in der Katechismustradition eine große Rolle spielt, und daß demgegenüber die neutestamentlichen Aussagen zu kurz kommen, nicht zuletzt die Bergpredigt. Das Neue Testament wurde aber nicht bewußt ausgeblendet, sondern die Arbeitsgruppe mußte sich aus Zeitgründen beschränken: Die Arbeit sollte bis zum Ende der Amtsperiode des damaligen Rats der EKD abgeschlossen sein. Die Kritik auf evangelischer Seite, von der Sie sprachen, hatte vor allem zwei Ansatzpunkte. Zum einen bestand der, wie ich meine, unbegründete Verdacht, hier werde man parteipolitisch vereinnahmt, bei der Erklärung handele es sich um eine Stellungnahme gegen die damalige sozialliberale Regierung und gegen den Bundeskanzler. Der zweite Einwand zielte auf die Verständigung in der Grundlegung der Ethik. Hier hat die Grundwerteerklärung für die evangelische Seite tatsächlich Neuland betreten, weil diese sich auf anthropologische Fragestellungen zubewegte, wie sie in der naturrechtlichen Tradition der katholischen Moraltheologie enthalten, aber auch in der reformatorischen Tradition bei Luther und Melancthon angelegt sind. Sie waren auf evangelischer Seite infolge der offenbarungstheologischen Konzentration auf die Christologie seit der dialektischen Theologie allerdings verschüttet. Ich meine, die Erklärung von 1979 war für die evangelische Seite ein Schritt nach vorn.

*HK:* Auf der letzten Tagung der EKD-Synode war zu hören, daß sich nächstens eine neue evangelisch-katholische Arbeitsgruppe konstituieren wird, die sich mit dem Schutz des Lebens beschäftigen soll und damit auch mit dem Problem des Schwangerschaftsabbruchs. Wie stehen die Chancen, daß es an diesem sensiblen Punkt zu mehr Gemeinsamkeit zwischen den Kirchen kommt?

*Honecker:* Eine Prognose zu stellen, halte ich für ver-

früht. Die Kirchen sind sich darin einig, daß es gilt, Schwangerschaftsabbrüche zu verhindern, und daß es nicht zulässig ist, den Schwangerschaftsabbruch sittlich zu legitimieren. Soweit besteht Konsens. Strittig ist, inwieweit eine Korrektur der unbefriedigenden Praxis des Schwangerschaftsabbruchs durch eine erneute Reform des Strafrechts möglich ist. Evangelische und katholische Positionen unterscheiden sich nicht bei der sittlichen Beurteilung des Schwangerschaftsabbruchs, sondern in der Einschätzung der Rolle des Staates bzw. des Strafrechts.

*HK:* Unterschiedlich ist aber doch auch die Gewichtung der Frage des Schwangerschaftsabbruchs. Auf katholischer Seite wird, sei es von den Bischöfen, vom Zentralkomitee oder von Verbänden, ständig und massiv auf dem Thema Abtreibung insistiert, wird die gegenwärtige Praxis beklagt und ein wirksamerer Schutz des ungeborenen Lebens gefordert. Dem steht auf evangelischer Seite kein vergleichbares Engagement gegenüber, was bei Katholiken oft mit einigem Unbehagen registriert wird.

*Honecker:* Die Stellungnahmen der evangelischen Kirche von 1975 und von 1980 sind an sich eindeutig genug, was die Notwendigkeit des Lebensschutzes betrifft. Ich kann das katholische Unbehagen, das Sie ansprachen, trotzdem ein Stück weit verstehen. Nur gibt es natürlich auch ein protestantisches Unbehagen, vor allem im Blick auf die Haltung der katholischen Kirche zur Empfängnisverhütung. Die Verständigung wird also von beiden Seiten aus erschwert.

## „Die katholische Kirche neigt zu einer stärkeren Betonung der Individualmoral“

*HK:* Auch abgesehen von der unterschiedlichen Gewichtung des Themas Abtreibung fällt auf, daß die beiden Kirchen bei Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Fragen jeweils bestimmte Lieblingsthemen haben. Ich denke etwa an die vielen katholischen Äußerungen zur Familie, die auf evangelischer Seite keine Entsprechung finden. Inwieweit sind dabei historische und theologische Hypothesen im Spiel?

*Honecker:* Typisierend gesagt, neigt die katholische Kirche dazu, sehr viel stärker die Individualmoral zu betonen und die gesellschaftlichen Bedingungen als Kontext eher zu vernachlässigen. Demgegenüber wird auf evangelischer Seite ein weit stärkeres Gewicht auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gelegt. Diese Akzentsetzungen machen sich bei einzelnen Fragen immer wieder bemerkbar. Aber unbeschadet dessen ist festzuhalten, daß auf zahlreichen Feldern eine erstaunlich große Übereinstimmung besteht. Das gilt für die evangelischen und katholischen Stellungnahmen zum Frieden, die in den entscheidenden Punkten kaum differieren. Es gibt eine Reihe evangelisch-katholischer Stellungnahmen zur Weltwirtschaftsordnung und eine sehr intensive praktische Kooperation auf dem Gebiet der Entwick-

lungsarbeit. Auch in bezug auf Kernenergie und Ökologie stimmen die Positionen der beiden Kirchen weitgehend überein. Das gilt schließlich auch auf dem Feld der Biomedizin, der Reproduktionsmedizin und der Genforschung.

*HK:* Hat diese Gemeinsamkeit in der ethischen Beurteilung der genannten und auch anderen Fragen mehr damit zu tun, daß traditionelle konfessionelle Verstehensmodelle und Denkansätze zurückgetreten sind, oder liegt es am Gewicht der Herausforderungen durch wissenschaftlich-technische und gesellschaftliche Entwicklungen, die für Katholiken wie für Protestanten Neuland bedeuten?

*Honecker:* Zweifellos steht die Ethik, sei es die Individual- oder die Sozialethik, vor neuen Herausforderungen durch die technische und gesellschaftliche Entwicklung. Diese Herausforderungen betreffen Christen ebenso wie Nichtchristen, Gläubige ebenso wie Agnostiker. Nehmen Sie das Umweltproblem, die Fragen der Wirtschaftsordnung oder der Friedenssicherung. Der ganze Bereich einer Zukunftsethik wird von Philosophen wie von Theologen diskutiert und bringt in vieler Hinsicht eine neue Perspektive in die ethische Urteilsbildung, die nicht mehr konfessionell zu verrechnen ist. Man muß aber auch sehen, daß durch das gemeinsame Gespräch von Protestanten und Katholiken vielerlei Mißverständnisse ausgeräumt werden konnten, die uns in der Geschichte belastet haben.

### „Die großen gesellschaftlichen Fragen können wir nur auf der Grundlage der Kooperation der Kirchen angehen“

*HK:* Handelte es sich wirklich nur um Mißverständnisse?

*Honecker:* Zum Teil schon. Schließlich hat sich inzwischen gezeigt, daß man auf katholischer und evangelischer Seite verschiedene Sprachregelungen pflegte, hinter denen kein wirklicher Sachgegensatz stand. Ich denke etwa an den evangelischen Vorwurf der Kasuistik gegen manche katholische Positionen. Es gibt sicher Positionen, denen dieser Vorwurf mit Recht gemacht wird, aber nicht jede Form der Güterabwägung und der Reflexion auf Wertvorzugsregeln läßt sich unter das Verdikt Kasuistik stellen. Im übrigen ist sowohl in der katholischen Moraltheologie wie in der evangelischen Ethik ein gewisser Wandel der Argumentation nicht zu verkennen. Auf katholischer Seite ist man von einer essentialistischen Naturrechtsauffassung und einer isolierten Betrachtung des moralischen Aktes abgekommen; diese Umorientierung hat auch das Zweite Vatikanische Konzil ausdrücklich anerkannt. Auf evangelischer Seite sieht man je länger, desto mehr, daß die Probleme mit einer rein situationsethischen Argumentation nicht zu lösen sind. Die Alternative kann nicht ein starres Normengefüge sein, wohl aber braucht es die Reflexion auf normatives

Denken. Damit kommt dann auch die Wertfrage für die evangelische Ethik ins Spiel.

*HK:* Die Annäherung zwischen katholischer Moraltheologie und evangelischer Ethik hat nicht zuletzt im vor einigen Jahren erschienenen „Handbuch der christlichen Ethik“ ihren Niederschlag gefunden. Dieses von evangelischen und katholischen Theologen aufgrund eines gemeinsamen Ansatzes erarbeitete Werk hat seinerzeit allerdings nicht nur Zustimmung gefunden, sondern auch kritische Reaktionen hervorgerufen. War und ist die gemeinsame Grundlage nicht doch noch ziemlich brüchig?

*Honecker:* Das „Handbuch der christlichen Ethik“ ist insgesamt ein überzeugender und geglückter Beleg für die inzwischen gewachsene breite Übereinstimmung und praktische Kooperation zwischen katholischen Moraltheologen und evangelischen Ethikern. Allerdings sind damit noch längst nicht alle Probleme gelöst. Die Kritik kam vom katholischen Lehramt, wobei besonders die Passagen zur Sexualethik beanstandet wurden; man stellte fest, sie stimmten nicht mit der offiziellen Lehre der katholischen Kirche überein. Es gibt also durchaus – etwa in der Sexualethik – einen Dissens zwischen evangelischer Ethik und den Positionen des offiziellen katholischen Lehramts, während man sich unter den Ethikern auf beiden Seiten wiederum oft nahesteht. Noch ein zweites Problem wird beim „Handbuch der christlichen Ethik“ sichtbar: Auf beiden Seiten gibt es einen Pluralismus der Standpunkte, der wiederum ein Spiegelbild der allgemeinen ethischen Diskussion ist. Dieser Pluralismus, der sich auch im Handbuch niederschlägt, hat sicher Vorteile. Er bringt allerdings auch den Nachteil mit sich, daß die Argumentation nicht in allen Teilen übereinstimmt und der Grundansatz nicht in sich stimmig ist. Aber das ist kein konfessionelles Problem.

*HK:* Im Verhältnis von katholischer Moraltheologie und Lehramt, das Sie eben ansprachen, gibt es derzeit erhebliche Friktionen. Das gerade auch von deutschen Moraltheologen entwickelte Konzept einer „autonomen Moral“ ist längst unter Beschuß geraten. Das Lehramt ist dabei, seine Kompetenz auch in Fragen der Moral wieder stärker ins Spiel zu bringen. Welche Auswirkungen haben diese innerkatholischen Auseinandersetzungen auf das Gespräch zwischen den Kirchen?

*Honecker:* Ich habe mehrfach darauf hingewiesen, daß die Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Kirchen auf dem Feld der Ethik letztlich von dem unterschiedlichen Kirchen- und Amtsverständnis herrühren. Die Differenzen in der Ekklesiologie, vor allem auch in dem Verständnis und der Praxis des Lehramtes schaffen ein im Augenblick unlösbares ökumenisches Problem. Was die innerkatholischen Auseinandersetzungen angeht: Ich habe aus meiner Sympathie für die Vertreter einer „autonomen Moral“ nie ein Hehl gemacht. Dennoch kann ich mir das Stichwort „autonome Moral“ als

evangelischer Ethiker nicht zu eigen machen, einfach deshalb nicht, weil die „autonome Moral“ ihr Pathos ja daraus bezieht, daß sie für die Selbstverantwortung der Person gegenüber dem Lehramt eintritt. Schließlich war die Konzeption einer „autonomen Moral“ nicht zuletzt eine Reaktion auf die Veröffentlichung von „*Humanæ vitæ*“. Die damit gegebene Frontstellung ist für einen evangelischen Theologen eine künstliche; sie ist nur im katholischen Kontext verständlich.

*HK:* Wie kann es aber im ökumenischen Dialog und mit der Kooperation zwischen den Kirchen in ethischen Fragen sinnvoll weitergehen, wenn bei den ekklesiologischen Differenzen keine Verständigung in Sicht ist?

*Honecker:* Es gibt einfach von der Sache her die Notwendigkeit zur Kooperation. Dem kann sich keine Seite ohne weiteres entziehen. Die großen gesellschaftlichen Fragen, die wir zu lösen haben – denken Sie nur noch einmal an die Umweltproblematik –, sind so dringend, daß man sie nur kooperativ auf der Grundlage einer Verständigung der Christen und der Kirchen untereinander angehen kann.

### „Die Bibel ist Quellgrund des Glaubens, nicht Rezeptbuch für alle Lebenslagen“

*HK:* In mancher Hinsicht scheinen ja die Aussichten für eine evangelisch-katholische Kooperation in den großen gesellschaftlichen Fragen besser zu sein als für die Zusammenarbeit der verschiedenen Flügel, Fraktionen und Positionen innerhalb des deutschen Protestantismus ...

*Honecker:* Spannungen im Blick auf Art und Schwerpunkt des gesellschaftlichen Engagements gibt es derzeit in beiden Kirchen. Unterschiedlich ist allerdings die Art und Weise, wie man mit solchen Spannungen innerhalb der Kirche umgeht. In der evangelischen Kirche ist die Neigung zur Polarisierung und zu einer dezidierten Vertretung des jeweiligen Standpunktes unübersehbar. Der Weg zur Verständigung innerhalb dieser Gegensätze und angesichts des ethischen Pluralismus ist deshalb recht schwierig, zumal er sich weithin vor aller Augen vollzieht. Wenn ich die Diskussion um die Befreiungstheologie oder auch um die Beurteilung des kapitalistischen Wirtschaftssystems sehe (denken Sie an den Wirtschaftshirtenbrief der US-Bischöfe), habe ich nicht den Eindruck, auf katholischer Seite sei die Auseinandersetzung weniger scharf und weniger hart; allerdings wird sie weithin verdeckt geführt. Außerdem besteht die Neigung, bestimmte Positionen von vornherein auszuschließen. Hierzulande wird das nicht zuletzt daran deutlich, wie auf katholischer bzw. evangelischer Seite gegenüber der Partei der Grünen Stellung genommen wird. Damit will ich natürlich die innerprotestantischen Auseinandersetzungen und Zerreißproben nicht bagatellisieren.

*HK:* Zwischenfrage: Es fällt dem katholischen Beobach-

ter auf, daß gerade bei den gesellschaftsethischen Optionen im deutschen Protestantismus die Unterschiede zwischen lutherischer und reformierter Tradition eine erhebliche Rolle spielen, was sich dann auch wieder auf die evangelisch-katholische Verständigung auswirkt. Sind die dezidierten reformierten Positionen gerade in der Friedensfrage ein Störfaktor auf dem Weg zu mehr ökumenischer Gemeinsamkeit?

*Honecker:* Zunächst einmal halte ich nichts davon, die innerprotestantischen Spannungen auf den Gegensatz lutherisch-reformiert zu verrechnen. Schließlich gab es im 16. Jh. im Blick auf das Verhältnis von christlicher Gemeinde und Gesellschaft keinen wirklichen Dissens zwischen Calvin und Luther. Beide waren Vertreter einer Zweireichelehre. Karl Barth war sich 1938 sehr wohl bewußt, daß er sich mit seinem Neuansatz einer christologischen Begründung politischen Handelns von Luther wie von Calvin absetzte. Wenn es heute Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten in der Sozialethik gibt, liegen deren Wurzeln nicht in der Reformation, sondern in den ungelösten Problemen des Kirchenkampfes und damit auch in der Auseinandersetzung um die Barmer Theologische Erklärung. Die Fronten in der Friedensfrage laufen heute nicht einfach parallel zu den innerprotestantischen Trennungslinien zwischen Lutheranern und Reformierten. Es gibt auf beiden Seiten Vertreter der Position, daß im Blick auf Frieden und Rüstung der „status confessionis“ gegeben sei, und Gegner dieser Position.

*HK:* Seit dem Düsseldorfer Kirchentag ist die Idee eines „Friedenskonzils“ zum neuen Kristallisationspunkt für das Friedensengagement im deutschen Protestantismus geworden, auch wenn inzwischen viel von der ursprünglichen Faszination wieder verfliegen ist. Katholischerseits hat man auf die Initiative meist sehr reserviert, wenn nicht klar ablehnend reagiert. Zeigt sich nicht gerade am Projekt „Friedenskonzil“, wie unterschiedlich nicht nur die kirchlichen Strukturen, sondern auch die Sensibilitäten im katholischen und im evangelischen Raum immer noch sind?

*Honecker:* Man muß hier verschiedene Aspekte berücksichtigen. Carl Friedrich von Weizsäcker hat seinen Aufruf auf dem Kirchentag vorgebracht. Kirchentage können nicht verbindlich sprechen, sie sind mehr Meinungsbarometer, lassen Stimmungen in bestimmten Kreisen und Gruppen des deutschen Protestantismus erkennen. Schon darin liegt für die katholische Kirche mit ihren festeren Strukturen ein Anlaß zur Irritation. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die Friedensfrage selbst für die evangelische Kirche in Deutschland grundsätzlich einen anderen Stellenwert hat als für die katholische Kirche.

*HK:* Kann man wirklich von einem grundsätzlich anderen Stellenwert der Friedensfrage sprechen? Worin ist das besondere Engagement im deutschen Protestantismus begründet?

*Honecker:* Die evangelische Kirche in Deutschland war bis Ende der sechziger Jahre die letzte gesamtdeutsche Institution. Die Teilung Deutschlands wurde und wird in einer landeskirchlich strukturierten kirchlichen Vereinigung sehr viel stärker empfunden als im Rahmen einer Weltkirche, in der die deutschen Diözesen zwar nicht unbedeutend, aber doch nur ein Teil des Ganzen sind. Es ist ja auch mit ein Verdienst der evangelischen Kirche Deutschlands, daß die politische Lage nicht verschärft, sondern eher entspannt wurde, daß in beiden Teilen Deutschlands, in Ost und West, das Bewußtsein für die Dringlichkeit des Friedens erhalten geblieben ist. In der außerdeutschen Ökumene wird die besondere Betonung der Friedensfrage übrigens weithin als innerdeutsches Anliegen betrachtet. Auf diesem Hintergrund ist auch verständlich, warum die Initiative für ein Friedenskonzil im deutschen Protestantismus auf so fruchtbaren Boden fiel.

### „Wir müssen uns bereits während der Erkenntnisprozesse an der Urteilsbildung beteiligen“

*HK:* Nicht nur in der kirchlichen Friedens-, sondern auch in der Umweltdiskussion ist zu beobachten, daß vielfach sehr direkt biblisch argumentiert bzw. sehr schnell eine Brücke zwischen Schrifttexten und gegenwärtigen politischen Optionen für Kirchen und Christen geschlagen wird. Das macht die sozialetische Diskussion und Urteilsbildung oft noch mühsamer, als sie ohnehin ist. Liegt die Versuchung zum Biblizismus für Protestanten nicht besonders nahe?

*Honecker:* Nach meinen Beobachtungen gibt es heute gerade in dieser Hinsicht an der kirchlichen Basis einen Protestanten und Katholiken gemeinsamen problematischen Umgang mit der Bibel. Auch auf katholischer Seite wird oft recht biblizistisch argumentiert. Ich halte eine solche Argumentation in jedem Fall für sehr fragwürdig, weil hier wieder auf ein Autoritätsargument, das nicht hinterfragt werden darf, zurückgegriffen und mit der Berufung auf die Bibel die Diskussion von Sachfragen unterdrückt wird. Ich halte es für außerordentlich problematisch, wenn man auf evangelischer Seite teilweise meint, alle Weltfragen unmittelbar aufgrund der Bibel lösen zu können. Die Bibel ist Quellgrund des Glaubens und Heilsbotschaft, nicht aber ein Rezeptbuch für alle Fälle und alle Lebenslagen. Theologisch gesprochen sehe ich auch auf evangelischer Seite einen ausgesprochen gesetzlichen Umgang mit der Bibel heraufziehen, nicht nur bei fundamentalistischen, sondern zum Teil auch bei progressiven Gruppen. Auf diesem Weg kommen wir weder in der innerkirchlichen noch in der gemeinsamen Bemühung um die drängenden Zukunftsfragen weiter.

*HK:* Wie dann? Sprechen Christen und Kirchen in der Öffentlichkeit zu biblisch oder zu pastoral, werden sie vielfach nicht verstanden; sprechen sie streng sachbezo-

gen, fehlt es ihren Beiträgen an Originalität und eigenem Profil. Nehmen sie zu häufig Stellung, hört niemand mehr zu; äußern sie sich nur selten, wird ihnen mangelndes Engagement vorgeworfen ...

*Honecker:* Es ist tatsächlich die Frage, ob man nicht einen neuen Stil finden muß, unabhängig davon, ob es um gemeinsame kirchliche Stellungnahmen oder um separate katholische bzw. evangelische Erklärungen geht. Wir stehen ja in einer Situation, in der wir nicht einfach bewährte Positionen weitergeben können, sondern in der sich neue, offene, weithin ungeklärte Fragen stellen. Ich nenne nur eine solche Frage: Darf um eines künftigen Erkenntnisgewinns willen an Embryonen geforscht werden? Hier kommt es zu schwierigen Abwägungen zwischen der Forschungsfreiheit, der Achtung der Menschenwürde, dem Wohl künftiger Generationen und dem Schaden für heute Lebende. Es zeigt sich auch, daß mit dem ausschließlichen Appell an das persönliche Gewissen des Forschers nicht nur der Forscher überfordert wird, sondern daß im Grunde genommen die Kirche oder diejenigen, die sich dazu äußern, ihre Erklärung nur als Alibi abgeben. Wir stehen in der Gefahr, daß die Ethik erst ins Spiel kommt, wenn schon alles entschieden ist.

*HK:* Wie läßt sich dieser Gefahr begegnen?

*Honecker:* Es ist notwendig, daß man sich bereits während der Erkenntnisprozesse an der Urteilsbildung beteiligt. Dies erfordert ein anderes Verfahren für die Erarbeitung kirchlicher Stellungnahmen, es erfordert vor allem den Mut zur Gesprächsoffenheit – und zwar auch interdisziplinär – und damit auch die Bereitschaft, unter Umständen bisher gewonnene Erkenntnisse auch wieder zu revidieren. Hier ist weder mit der disziplinären Berufung auf die Autorität des Lehramtes noch mit der Berufung auf ein unbefragbares Bibelwort weiterzukommen.

### „Ich sehe keinen Grund zu unangemessenem ökumenischem Pessimismus“

*HK:* Ist die Hoffnung berechtigt, daß sich noch mehr als bisher in den Kirchen ein gemeinsamer christlicher Grundkonsens in ethischen Fragen herausbildet, der dann auch in der Gesellschaft entsprechendes Gewicht hat?

*Honecker:* Ich bin zuversichtlich. Zum einen sind sich die Kirchen in vieler Hinsicht so nahe gekommen, daß es eine ausreichend breite und feste Grundlage für weitere Zusammenarbeit und Verständigung gibt. Zum anderen können die Kirchen bei einer realistischen Sicht der Dinge nur gemeinsam auf die Öffentlichkeit einwirken. Kirchen, die sich gegenseitig blockieren, erreichen gar nichts.

*HK:* Gegenwärtig sieht es aber in mancher Hinsicht nach ökumenischen Blockierungen aus: Es zeigt sich im-

mer mehr, daß die katholischen und evangelischen Vorstellungen und Perspektiven im Blick auf die Einheit der Kirchen ziemlich weit auseinanderliegen; daraus resultieren vielleicht Enttäuschungen und gegenseitige Vorhaltungen. Muß sich dieses Gesamtklima nicht auf die Verständigung in ethischen Fragen auswirken?

*Honecker:* Bisher sehe ich solche Auswirkungen nicht, zumindest soweit ich die Dinge überblicken kann. Im übrigen sehe ich keinen Grund zu unangemessenem ökumenischem Pessimismus. Ich habe nie zu denen gehört, die vor Jahren der Überzeugung waren, die Einheit der Kirchen stehe praktisch vor der Tür, der volle Konsens in den trennenden Fragen sei absehbar. Damals war ich kein ökumenischer Optimist, heute habe ich keinen Anlaß zum Pessimismus.

*HK:* Aber besteht nicht doch die Gefahr, daß die Kirchen angesichts der unklaren und divergierenden Ausichten für den weiteren Weg miteinander und zueinander auch auf den Feldern wieder mehr auf Distanz zueinander gehen, auf denen die Kooperation im großen und ganzen funktioniert?

*Honecker:* Ich hoffe, daß es dazu nicht kommt. Natürlich soll man sich im Blick auf die weitere Annäherung der Kirchen keine Illusionen machen. Ich möchte das an Fragen konkretisieren, die nicht einmal von großem dogmatischem Gewicht sind: Ich kann mir nicht vorstellen, daß die katholische Kirche vom Zölibat abgeht, und ich sehe auch keine Lösung im Blick auf das Amt der Frau in der katholischen Kirche. Wenn man die Situation so einschätzt, bleiben genug Felder, auf denen Konsens besteht, ohne daß man sich zuvor im Kirchenverständnis einigen müßte. Gerade die Kooperation auf dem Feld der Ethik und der Gesellschaftspolitik bietet sich an. Angesichts der Situation der Kirchen in unserer säkularisierten Gesellschaft ist es sogar ein dringendes Gebot, so weit wie nur irgend möglich Gemeinsamkeit anzustreben.

## „Die unterschiedlichen konfessionellen Traditionen erweisen sich teilweise auch als Bereicherung“

*HK:* Andere sind weniger zuversichtlich. Otto Hermann Pesch hat bei der gemeinsamen Tagung der Münchner und Tutzinger Akademie zum Thema „Zwei Kirchen – eine Moral“ im Frühjahr 1985 formuliert, solange auf katholischer Seite die traditionelle Auffassung über die Kompetenz des Lehramts für die Moral bestimmend bleibe, sei die Zukunft der Ökumene in bezug auf gemeinsame ethische Aussagen düster ...

*Honecker:* Wenn gemeinsame Stellungnahmen zu ethischen Fragen ihre Legitimation allein aus der Autorität des Lehramtes erhalten würden, könne man diese Auffassung teilen. Aber die bisher erarbeiteten Stellungnahmen, ich denke gerade auch an die Erklärung „Ver-

antwortung wahrnehmen für die Schöpfung“, waren doch sehr stark auf Plausibilität und Evidenz in der Sache aus; damit wird die Frage der lehramtlichen Autorität sekundär. Es bleibt natürlich festzuhalten, daß die evangelische Seite mit der Erarbeitung gemeinsamer Erklärungen nicht eine stillschweigende Anerkennung des katholischen Lehramts vollzieht. Andererseits müssen wir auf evangelischer Seite verstärkt die Frage aufgreifen, mit welcher theologischen und kirchlichen Kompetenz bei uns gelehrt wird. Wir dürfen hier nicht rein pragmatisch verfahren, sondern müssen ernsthaft fragen, was in der Kirche gilt.

*HK:* Sie haben angesichts der noch nicht überwundenen Differenzen im Kirchen- und Amtsverständnis sehr stark auf der Notwendigkeit der Zusammenarbeit und der größeren Gemeinsamkeit in ethischen Fragen insistiert. Unterschiedliche Akzentuierungen und Positionen wird es aber auch auf diesem Feld weiterhin geben. Läßt sich nicht gerade daraus für die Präsenz des Christentums und seiner Ethik in unserer Gesellschaft Kapital schlagen?

*Honecker:* Natürlich. Gerade eine Gesellschaft, die sich auf die Zukunft ausrichten muß, kann es sich nicht leisten, die unterschiedlichen Traditionen bzw. deren spezifische Leistungen und Einsichten auszuklammern. Es zeichnet ja unsere Lage in Deutschland aus, daß die ökumenische Öffnung, die Bereitschaft zu mehr Miteinander gerade auf dem Boden gewachsen ist, von dem die Glaubensspaltung ausgegangen ist. Man darf die unterschiedlichen konfessionellen Traditionen nicht nur als Gegensätze sehen, sondern sie erweisen sich vielfach auch als Herausforderung, in manchen Fällen sogar als ausgesprochene Bereicherung.

*HK:* Was heißt das konkret auf die beiden Kirchen angewandt?

*Honecker:* Die katholische Seite scheint immer noch sehr viel skeptischer gegenüber der neuzeitlichen Welt zu sein. Sie reagiert deshalb auch eher abwehrend auf neue Entwicklungen. Gerade die Sexualethik bietet ja dafür genug Beispiele, wo es eben nicht nur um die Bewahrung tradierter Werte und Maßstäbe geht, sondern wo auch sehr viel Angst im Spiel ist. Die evangelische Tradition ist in dieser Hinsicht sehr viel offener, auch sehr viel anpassungsbereiter, von da aus auch eher in der Gefahr, sich Modetrends anzuliefern. Hier können die beiden Traditionen gerade auch im Gespräch miteinander sich gegenseitig ein Stück weit korrigieren. Oder ein anderes Beispiel: Es ist sicher ein Verdienst der evangelischen Theologie, die katholische Theologie und Kirche nachdrücklich auf die Bibel verwiesen zu haben. Umgekehrt kann es ein Beitrag katholischer Theologie sein, die Grenzen einer rein biblizistisch-fundamentalischen Argumentation aufzuzeigen und aus den Erfahrungen der Dogmatik und der Moraltheologie auch bestimmte anthropologische und philosophische Fragestellungen einzubringen.